

T Wiener Stadt-Bibliothek.

8721

A



9247.

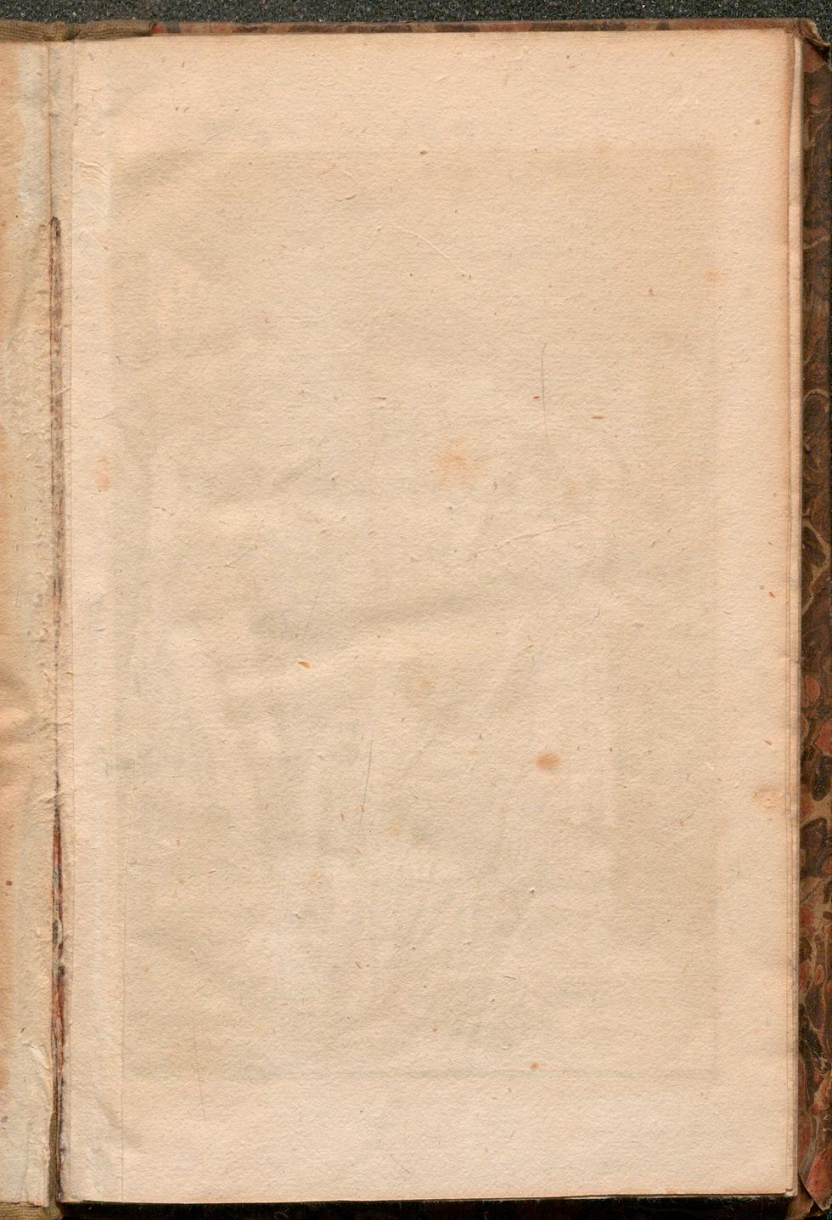
~~657~~

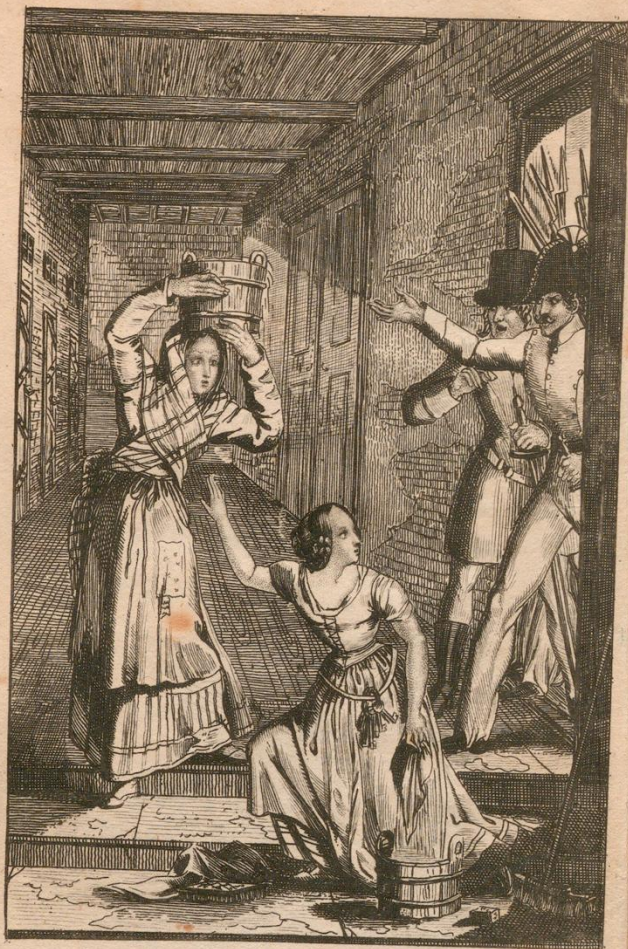
~~7037~~

740









Die Macht
der
k i n d l i c h e n L i e b e .

Von H.

Erzählung für die Jugend.

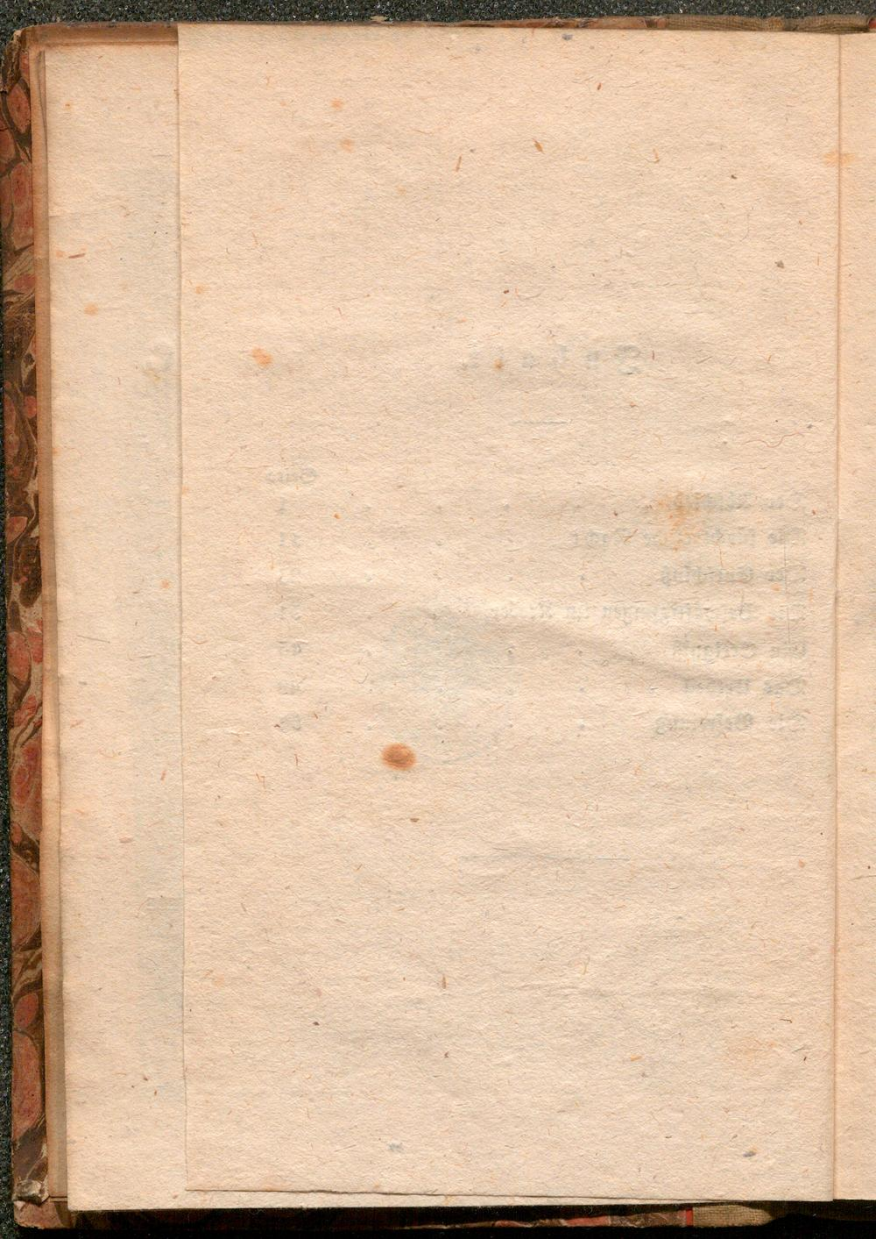
W i e n , 1837.

Gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund.



Inhalt.

	Seite
Der Abschied	1
Die fürchterliche Nacht	11
Der Entschluß	23
Die Beschäftigungen im Kerker	31
Ein Ereigniß	43
Das Urtheil	49
Die Befreiung	54



Der Abschied.



I.

Der Abschied.

Die Geschichte, welche ich hier meinen jungen Lesern erzähle, fällt in jene schrecklichen Zeiten, wo das blühende Frankreich tiefgebeugt unter dem Joch jener Wütheriche schmachtete, welche überall die Fahne der sogenannten Freiheit und Gleichheit aufgepflanzt hatten und unzählige Leiden über ihr Vaterland verbreiteten. Schon waren Ströme von Blut geflossen, schon hatte der Beste der Könige sein tugendhaftes Leben auf dem Schaffot, gleich einem Missethäter, unter dem Beile des Henkers ausgehaucht und dennoch stieg die Wuth dieser grimmigen Tiger immer höher. Jeder, der sich durch den Adel der Geburt, durch Tugend, durch ein stilleres zurückgezogenes Leben, hauptsächlich aber durch seine Reichthümer auszeichnete, war verdächtig geworden und als solcher dem Hasse und der, wie ein lodernendes Feuer aller Orten um sich greifenden

Rache preisgegeben. Schon viele Tausende hatten ihr unglückliches Vaterland verlassen und irrten, gleich verfolgten Schafen, in allen Gegenden Europa's herum, um im Ausland ein Obdach zu suchen, das ihnen ihre Heimath nicht mehr gestattete.

In einem anmuthigen Thale des südlichen Frankreichs wohnte damals der Graf von Lucelle, ein durch seinen hohen Sinn, seine erhabenen Tugenden und seine christliche Mildthätigkeit ausgezeichneteter Mann. Das Schloß, welches ihm seine Aeltern hinterlassen hatten, lag auf einer üppigen Anhöhe und war ein Meisterstück alter Bauart. Am Fuße des blumigen Hügels schlängelte sich durch die prächtigsten Wiesen ein vorbeirauschender Bergstrom; ganze Wälder von Pomeranzen- und Limonienbäumen thürmten ihre wohlriechenden Wipfel gegen die Wolken auf und verbreiteten in der ganzen Gegend ihren erquickenden Balsam aus.

Dieses Schloß war den Armen und dem von der Hitze der brennenden Sonne dieses beglückten Klima's ermüdeten Wanderer wohl bekannt; denn immer erhielten die Nothdürftigen erlabende Speise und Trank darin und fast immer ein reichliches Almosen dazu. Die schlichte Lebensart des Grafen, der sich um die öffentlichen Angelegenheiten des Landes wenig bekümmerte und sich nur mit seiner Gemahlin im vertraulichen Gespräche davon unterhielt, schien ihn vor der Verfolgungswuth der Schreckensmänner zu sichern; aber auch über ihn sollte das Füllhorn des Unglücks ausgegossen werden.

Es war an einem schönen Frühlingstage. Die Sonne hatte bereits den Nebelflor, welcher die Erde am frühen Morgen bedeckte, verdrängt, und prangte gleich einer stolzen Königin am blauen Firmamentsbogen. Tausend muntere Vögel flöten auf den grünen Nestern der Bäume ihr fröhliches Lied, die ganze Natur lag wie verjüngert vor den Augen der Menschen da, und glich einer jungen Braut, die mit Entzücken ihres Bräutigams harret.

Der holde Anblick der reizenden Natur machte den lebhaftesten Eindruck auf das ein wenig düstre Gemüth des Grafen von Lucelle. Er verließ sein Schlafgemach, um in der Morgenluft freier zu athmen und seine Blicke an den reichen Scenen dieser Schönheiten zu weiden. Kaum war er im Schlossgarten angekommen, so erschien auch seine Gattin, um ebenfalls ihr Herz am Zauber der Natur zu ergötzen. Beide lustwandelten im Schatten eines gewölbten Hagebuehanganges, als der Graf das Wort nahm:

»O wie prächtig ist doch Alles hienieden eingerichtet, sprach er, o wie unverkennbar ist die Allmacht des Schöpfers auch in dem kleinsten Gräschen, das wir mit Füßen treten, ohne dasselbe unserer Achtung zu würdigen! Schau doch, wie lieblich diese weiße Pomeranzenblüthe sich dort von dem matten Grüne der Blätter unterscheidet! Man würde glauben, Menschenhände hätten diesen Kranz von Blumen gewunden: ja, der Pinsel des berühmtesten Malers würde nicht im Stande seyn, diese

so einfachen und dennoch so herrlichen Schattirungen hervorzubringen. O mögen doch die Menschen von der Liebe Gottes geleitet, als Brüder miteinander leben, und den Vorschriften der Religion getreu nachfolgend, in Friede und Eintracht die Gaben des Herrn genießen, anstatt sich zu verfolgen und ins Unglück zu stürzen!

Die Gräfin stimmte in alle diese Worte ein, und war im Begriffe auch einige Bemerkungen anzustellen, als der Portier des Schlosses eintrat und dem Grafen meldete, es sei so eben ein Bauer angekommen, der mit ihm zu sprechen verlangte. Der edle Herr ließ ihn auf der Stelle herbeiführen und ging ihm selbst bis zur Gartenthür entgegen. Er erkannte sogleich den Mann, der ein verkleideter Diener des Barons Chateaubourg war.

»Du bist es, Mathias? rief er ihm zu. Woher so frühe? Was bringst Du Neues?«

»Herr Graf, erwiederte Mathias, ich bin die ganze Nacht gereist, um heute frühe hier einzutreffen. Hier habe ich ein Zettelchen von meinem Gebieter, belieben Sie dasselbe zu lesen.« — Hierauf zog er ein nur mit Bleistift geschriebenes und unter dem Futter seines breiten Hutes verborgenes Zettelchen hervor und überreichte es dem Grafen.

Dieser las das Geschriebene und erblaßte. »O die Ungeheuer! rief er aus, ist es ihnen endlich doch gelungen, mich verdächtig zu machen! Nun komme was Gott will! Ich bin zu Allem vorbereitet.«

Freudig würde ich mein Leben dahingeben, wenn meine Gemahlin und meine Tochter nicht wären.»

Er steckte das Zettelchen ein, gab dem Ueberbringer zwei Thaler und befahl ihm, in die Küche des Schlosses zu gehen, um sich Speise und Trank reichen zu lassen. Er suchte alsdann seine Gemahlin auf, um ihr die schreckliche Nachricht zu melden, welche er eben erhalten hatte.

Die Gräfin kniete vor einem Christusbilde, das in einem Seitengange des Gartens unter Lindenhäusern aufgestellt war. Als sie die Schritte ihres Gemahls vernahm, stand sie auf und ging ihm entgegen.

»Theure Konstanze, sprach er im wehmüthigsten Tone, ich muß dir eine traurige Nachricht mittheilen. So eben erhalte ich durch den treuen Mathias dieses Zettelchen. Höre an, was mir unser Freund Chateaubourg meldet.

Bester Freund!

Ich war gestern als Gärtner verkleidet in der Stadt, um Neuigkeiten zu erfahren, da las ich in einem Zeitungsblatte, daß strenge Befehle von Paris angekommen, kraft welcher man Alle einkerkeren soll, welche der neuen Staatsverfassung nicht von ganzem Herzen zugethan sind. Ich sagte im Scherze, um ja jeden Verdacht von mir zu entfernen, daß es wohl in unserm Bezirke nicht vieles aufzufassen geben werde. — »Sie irren sich, erwiederte mir ein Unteroffizier, der eine Flasche Wein trank, es gibt

noch Viele, welche die Regierung verspotten, und denen man in Kurzem den Prozeß machen wird. Vielleicht wird man heute noch den Grafen v. Lucelle in seinem Schlosse abholen, um ihn in Sicherheit zu bringen, dieser hat es verdient und sein Kopf könnte ihm wohl zu den Füßen gelegt werden.« — Mit Erstaunen hörte ich diese Aeußerung an. Ich bezahlte meine Zechen, kehrte sobald nach Hause zurück, um Sie von dem Ihnen bevorstehenden Unglücke zu warnen. Nur die schleunigste Flucht kann Sie den Händen Ihrer Feinde entreißen. Versäumen Sie also keinen Augenblick. Herzlich gerne würde ich Ihnen einen Zufluchtsort bei uns anbieten; allein Sie würden neuen Gefahren ausgesetzt seyn. Gott leite Ihre Schritte und führe Sie glücklich irgendwo hin, wo Ihre Feinde Ihnen nicht nachstellen können. Dieses ist der heißeste Wunsch

Ihres treuen Freundes und Dieners.

(In Eile geschrieben.)

Die Gräfin war wie vom Blitze getroffen, als sie diese Worte vernahm. Sie fiel ihrem Gemahl an die Brust und weinte bitterlich; auch der Graf konnte sich der Thränen nicht enthalten. Allein er unterdrückte bald den Schmerz, riß sich aus den Armen der schluchzenden Frau los und kündigte den Entschluß an, die schleunigste Flucht zu ergreifen, weil jeder Augenblick ihn seinen Feinden preisgeben könnte.

»Du sollst nicht allein fliehen, rief die Gräfin aus, ich und Mathilde wollen Dich begleiten, um Deiner zu pflegen.«

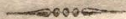
»Das ist unmöglich, antwortete der gerührte Graf; denn ich werde schon Mühe genug haben, einen einsamen Ort zu finden, in dem ich mich verbergen kann, Du und Mathilde können mich also nicht begleiten, sonst würden wir alle drei uns der größten Gefahr aussetzen. Du mußt hier bleiben mit unserer Tochter, Dich wird man verschonen. Ich verlasse euch auf der Stelle, der alte Valentin wird mich in den Wald führen, dort verberge ich mich in einer Höhle, und man kann mir zwei oder dreimal in der Woche Nahrung bringen. Gott wird schon für mich sorgen.«

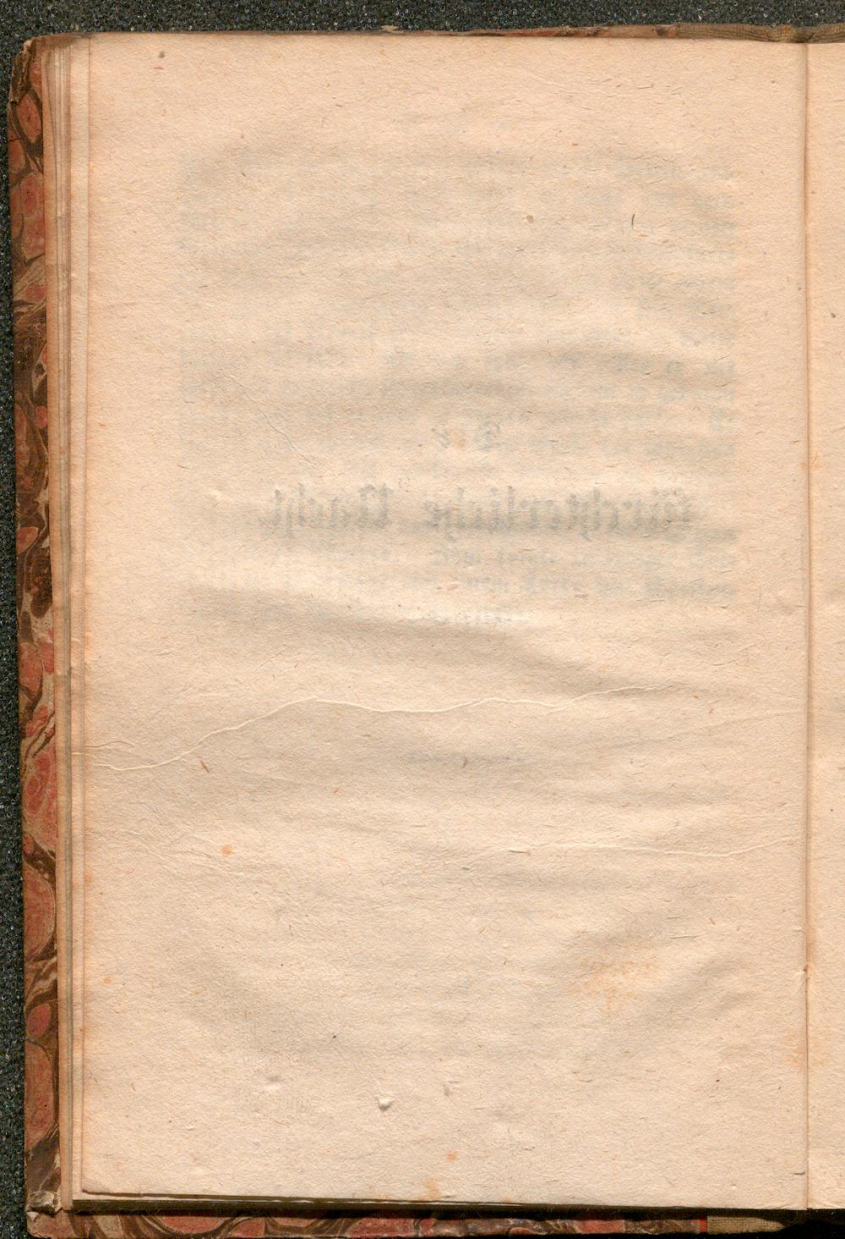
Die gute Gräfin überlegte die Sache und sah wohl ein, daß die Absichten ihres Gemahls die ausführlichsten und beruhigendsten waren. Sie unterwarf sich also der dringendsten Noth, begab sich ins Schloß, wo der Graf sich umkleidete, um nicht erkannt zu werden, etwas Geld zu sich nahm und seine Abreise beschleunigte. Nachdem alles angeordnet war, ließ er die Dienerschaft vor sich rufen, empfahl den bestürzten Leuten seine Gemahlin und Tochter, ersuchte sie, ihnen getreu zu bleiben, ihnen in jeder Angelegenheit beizustehen, und nahm unter Seufzen, Wehklagen und Thränen Abschied von ihnen.

Ich wage es nicht, den Schmerz zu beschreiben, welcher das Herz der geliebten Gemahlin bestürmte, als sie sich vom theuern Auswanderer trennen mußte. Mathilde war ebenfalls untröstlich. Das Schloß ertönte vom Klagegeschrei der betrübten Zurückgelassenen, man hätte geglaubt, der gute Herr wäre plötzlich vom Tode weggerafft worden, so tief war die Wehmuth.

Der Graf mußte sich den Armen seiner Gattin und Tochter entreißen, sonst wäre er nicht aus dem Schlosse gekommen. Langsam, von seinem treuen Valentin begleitet, stahl er sich durch eine Hinterpforte des Gartens aus dem väterlichen Hause gleich einem vom Fluche getroffenen Flüchtlinge, nur sein Vertrauen auf Gottes Güte stahlte sein Herz in dieser bangen Stunde. Es war ihm, als sollte er nie mehr das friedliche Haus betreten, in dem er geboren ward, und wo er auch zu sterben gehofft hatte. Er konnte nicht umhin, noch einige Blicke der innigsten Rührung auf das prachtvolle Gebäude zu werfen, und heiße Thränen rollten abermal über seine bleichen Wangen herab, dann verschwand er im Schatten des finstern Waldes. Ihm folgte in einiger Entfernung ein Knecht mit einem Korbe voll Speisen, welche ihm die Gräfin nachsandte.

Die
fürchterliche Nacht.





II.

Die fürchterliche Nacht.

Naum war der Graf entflohen, so schloß sich seine Gemahlin in ihr Zimmer ein und warf sich zu den Füßen ihres Heilandes hin, um den unglücklichen Flüchtling seiner Obsorge und väterlichen Huld anzuempfehlen. Lange konnte sie ihre Gedanken nicht versammeln, ihr Schmerz war zu groß und ihre Seele ganz zerrüttet. Ihre Thränen und ihre Seufzer sprachen lauter als ihre Worte; endlich gelang es ihr, ihren schwankenden Geist in Fesseln zu bringen.

»Göttlicher Erlöser, rief sie aus, der du gekommen bist, das gefallene Menschengeschlecht von Hölle und Tod zu befreien, der du durch dein heiliges Blut uns die Pforten des Himmels geöffnet und uns gelehrt hast, Gott wieder Vater nennen zu dürfen, o werfe einige Gnadenblicke

auf meinen geliebten Gatten herab! Du weißt, wie innig er Dich liebt, wie sehr er Deiner Religion zugethan ist; Du weißt auch, daß er sich diese Prüfung, die über ihn gekommen ist, nicht zugezogen hat, o sey sein Beschützer! Strecke deine mächtige Hand aus, auf daß seine Feinde ihn nicht erreichen können! Bewahre ihn vor allem Unglücke, und solltest du ein Schlachtopfer fordern, so gieße deinen Zorn über mich allein aus! Erhöre die Bitte und das Flehen einer Gattin und stärke sie im Kampfe, der nun begonnen hat. — Sie mußte einhalten, ihr Herz schlug zu heftig in der bebenden Brust.

Und der Gott des Erbarmens ließ die Betrübte nicht ohne Trost; denn nach diesem feurigen Gebete fand sie sich gestärkt, drückte mit Inbrunst das Bild ihres Heilandes an ihre Lippen und stand auf, um die nothwendigen Befehle im Hause zu ertheilen, im Falle man kommen möchte, ihren Gemahl zu verhaften.

Welch ein trauriger Tag war dieser, den sie zubrachte! Mathilde eilte herbei, um sich an ihrer Seite zu fermuntern. Diese Letztere hatte eben ihr sechzehntes Jahr erreicht, und war das vollkommene Ebenbild ihrer frommen Mutter. Seit ihrer zartesten Jugend hatte sie sich durch ihre Tugenden und hauptsächlich ihre Anhänglichkeit an ihre Aeltern ausgezeichnet, und war nun zur blühenden Jungfrau herangewachsen, ohne daß der Hauch der Welt oder des Lasters die Zierde ihrer Unschuld entstellte. Der Adel ihrer engelreinen Seele drückte

sich in allen ihren Handlungen und Thaten aus, und wer sie nur sah oder den geringsten Umgang mit ihr pflog, der mußte sie schätzen und die Aeltern selig preisen, welche eine so tugendhafte und liebenswürdige Tochter besaßen. Biewohl die Wunde, welche die so schnelle Abreise des Waters ihrem Herzen geschlagen, sehr tief war, so verbarg sie dennoch ihren Schmerz, um die zärtlich geliebte Mutter nicht mehr zu betrüben. Auch sie hätte gern Alles aufgeboten, um das Unglück vom Nacken des Waters wegzuwälzen, Kerker und Bande hätte sie freudigst ertragen, um den Urheber ihres Daseyns davon zu befreien.

Seit dem Austritte des Grafen schien Alles im Schlosse öde und todt. Raun wagten es die Dienstboten einige Worte zu sprechen, Niemand fühlte in sich Muth, den Schleier der Zukunft zu lüften, alle Gemüther schwebten in Wehmuth und Bangigkeit und der Tag verfloß, gleich als hätte man ihn im Grabe zugebracht.

Die edle Gräfin sehnte sich in stiller Ungebuld nach der Rückkehr des Knechtes, welcher die Speisen in den Wald getragen hatte, um Nachricht von ihrem Gemahl zu erhalten. Gegen vier Uhr Abends erschien endlich der Knecht wieder und meldete, der Graf und Valentin hätten am Abhange eines Berges eine geräumige Höhle entdeckt, in welcher sie sich niederzulassen gedachten, und man hätte alsobald dürres Gras und Farrenkraut gesammelt, um ihnen ein Nachtlager zu bereiten. Er fügte hinzu, daß die Höhle gegen die schneidenden Nordwinde durch

eine steile Felsenwand geschützt, keinem Regen ausgesetzt und dem Auge des Nachforschers gänzlich verborgen wäre, und da in dieser Gegend von grimmigen Thieren nichts zu befürchten sey, so könnte man ohne weitere Besorgniß für den edlen Herrn seyn.

Diese Aufschlüsse beruhigten die Gräfin, in so weit man in ihrer Lage beruhigt werden kann. Nun neigte sich allmählig der Abend und mit ihm stieg die bange Erwartung. Die Gräfin, welche so sehr der Ruhe bedurfte, konnte sich dennoch nicht entschließen, zu Bette zu gehen. Sie warf sich auf ein Ruhebett hin, nachdem sie zuvor ihre Angelegenheit Gott anempfohlen hatte, und überließ sich den peinigenden Gedanken, welche in ihr aufstiegen. Allein der Schlaf wollte ihre matten Augenlieder nicht schließen, fürchterliche Ahnungen folterten ihre Seele, es schien ihr, als sey Alles für sie verloren auf dieser Welt und als wäre nur der grausamste, schmachvollste Tod ihr Loos.

Plötzlich erscholl Waffengeklirr und Getöse vor dem Thore des Schlosses. Der Portier stürzte athemlos in das Gemach der Gräfin und meldete ihr, es seyen so eben bei zwanzig bewaffnete Männer erschienen, unter welchen sechs zu Pferde, an ihrer Spitze befände sich ein Kommissär mit der dreifarbigten Binde, welcher den Eintritt ins Haus im Namen des Gesetzes verlange.

Die Gräfin verließ ihr Ruhebett, hüllte sich in einen Mantel, ließ die Dienerschaft zu sich berufen,

um jeden die größte Klugheit und Zurückhaltung anzupfehlen, um Alles zu vermeiden, was die Männer beleidigen könnte, und befahl nachher, die berüchtigte Bande hereinzulassen. Alles war mit Schrecken erfüllt, die Gräfin und ihre Tochter zitterten an allen Gliedern.

Meine jungen Leser sollen wissen, daß in damaligen Zeiten das Wort Herr und jede andere ehrenvolle Betitelung gänzlich verboten waren, daß man sich nur Bürger nennen durfte, und daß im gesellschaftlichen Verkehr wie in öffentlichen Versammlungen man sich Duzen mußte; wer sich diesen Vorschriften nicht unterwarf, der wurde schon deshalb verdächtig und als ein sogenannter Aristokrat bezeichnet.

Nun erschien der Kommissär und trat, ohne das Haupt zu entblößen, mit Ungestüm in das Gemach.

»Bürgerin, rief er mit roher Stimme der Gräfin zu, ich habe Befehle erhalten, Deinen Gemahl, den ehemaligen Grafen von Lucette zu verhaften.« — Und er las den von der Bezirkskommission ausgestellten Verhaftsbefehl vor. — »Wo ist dein Mann?«

»Meine Herren, erwiederte die edle Frau, — —«

«Schweige, rief Einer aus der Umgebung des Kommissärs, es gibt nun keine Herren mehr in Frankreich, sondern Bürger, freie Leute, welche alle vor dem Gesetze gleich sind.»

»Nun, Bürger, begann die tief gekränkte Gräfin, ich weiß nicht, was mein Gemahl verschuldet hat, um verhaftet zu werden, übrigens ist er nicht hier, sonst würde er sich selbst vertheidigen.«

»Wir sind nicht gekommen, um uns lange mit Dir über die Gründe, welche die Regierung hat, Deinen Gemahl zu verhaften, zu zanken, sage an, wo ist er, auf daß wir diesem Aufzug ein Ende machen.«

»Ich habe schon gesagt, daß mein Gemahl für den Augenblick abwesend ist.«

»So ist der Schurke entflohen!« brüllte Einer der Berittenen.

»Mein Gemahl ist kein Schurke, erwiederte die Gräfin mit edlem Anstande, es wäre zu wünschen, jeder Bürger wäre so friedsam wie er, und Frankreich würde nicht unter dem Joche der unzähligen Leiden schmachten, die es so tief darnieder beugen.«

»Da haben wir's, fiel ihr der Kommissär in's Wort, Haß gegen die Regierung, welche Frankreich beglücken will. Nun, dem sey wie ihm wolle, wir müssen unsere Pflichten erfüllen, und sogleich das Werk beginnen. — Du Feldwebel Johne und ihr zwei Furt und Contez bleibt hier, um auf dieses Weib — er meinte die Gräfin — ein strenges Aug zu haben; wir hingegen wollen eine Durchsuchung des Hauses unternehmen, um den gewiß irgendwo verborgenen ehemaligen Grafen zu entdecken.«

Alsobald mußten Laternen und Lichter herbeigeschafft werden, und das ganze Haus wurde unter Fluchen und Lästern durchgestöbert. Allein der Graf war nirgend zu finden. Kein Winkel war verschont geblieben, selbst die Ställe und Wagenschoppen sammt dem Garten wurden durchgesucht, und dennoch blieb Alles ohne Erfolg. Die Säbel blinkten, die Flinten waren scharf geladen, und es wäre von Seite der Dienerschaft nur ein anstößiges Wort ausgesprochen worden, und ein fürchterliches Gemegel würde im Schlosse entstanden seyn, so sehr waren die Schreckensmänner aufgebracht, weil sie den Grafen nicht entdeckt hatten. Von Rache schnaubend und von Wuth entbrannt, kehrten sie in das Gemach der Gräfin zurück und äußerten durch wilde Drohungen ihren Zorn über das mißlungene Geschäft. Mit Ungeßüm forderte der Kommissär die Dame auf, den Wohnort ihres Gemahls anzugeben. Die Gräfin verweigerte es mit männlicher Festigkeit. »Nun, erwiederte dieser, weil Du uns den Aufenthaltsort Deines Mannes nicht entdecken willst, so erkläre ich Dich für Mitschuldige dieses Schurken, Du sollst büßen was er verschuldet.«

»Ich bin nicht strafbarer als mein Gemahl, antwortete die edle Frau, hier bin ich in euren Händen, führet mich sogleich aufs Schaffot, es gilt euch doch gleichviel, ob ihr dem Tode ein Schlachtopfer mehr oder weniger dahin werfet. Dies sind die Vortheile der so hochgepriesenen Freiheit, Kerker und Bande, Entziehung der Güter, namenloses Elend und dazu noch ein schimpflicher Tod.«

Bei diesen Worten stürzte einer der grimmigsten Zieger auf sie los, hielt ihr den Säbel auf die Brust und brüllte: »Wenn Du es wagest, nur noch ein Wort gegen die Revolution zu sprechen, so haue ich Dich in Stücke, Du verruchte Aristokratin!«

Die Gräfin bebte zurück, wischte ihre Thränen ab, und Mathilde warf sich in ihre Arme. Das gute Mädchen wollte sprechen und den Abenteurern ihre Grausamkeit gegen eine wehrlose Frau vorwerfen; allein ihre Mutter gebot Stillschweigen.

Es war also beschlossen, die Gräfin sollte statt ihres Gemahls nach der Stadt gebracht und eingekerkert werden. Dennoch wollte sich die Bande nicht eiligst zurückziehen. Der Kommissär begehrte einige Erfrischungen für seine Mannschaft. Die Diener der Gräfin brachten herbei, was sie nur finden konnten, häufig floß der Wein, und die scheußlichen Soldaten lagerten sich an einem langen Tische und ließen sich die Speisen trefflich schmecken.

Keine Feder wäre im Stande, die unzüchtigen Neben darzubringen, die eckelhaften und widerlichen Poffen zu schildern, mit welchen diese Halbmenschen ihr Trinkgelag durchwürzten. Jeder suchte den Andern zu übertreffen, und je mehr der berauschte Wein auf sie wirkte, desto unverschämter, zügelloser wurden ihre Gespräche; ja, man hätte eher geglaubt, einem Vereine höllischer Geister, als einer Versammlung der Vertheidiger der Ehre des Vaterlandes beizuwohnen. — Und im nämlichen Zimmer saßen eine

unglückliche Frau und eine züchtige Jungfrau, deren zarte Gefühle man durch dieses so unedle Benehmen nicht zu verletzen glaubte.

Nun brummte die Thurmglöcke des Schlosses die Mitternachtstunde. — »Freunde, rief der halb-betäubte Kommissär, es ist Zeit zum Aufbrechen, auf daß wir mit Tagesanbruch in der Stadt ankommen und unsern Mitbürgern diesen schönen gefiederten Vogel (er deutete auf die Gräfin) zeigen können.«

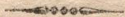
Diese Worte waren ein Dolchstich für das Herz der Gräfin und ihrer Tochter. Mathilde umklammerte ihre Mutter und benehnte sie mit ihren Thränen. »O Mama, rief sie aus, verlassen Sie mich nicht, ich begleite Sie in den Kerker. Was soll sonst aus mir werden?«

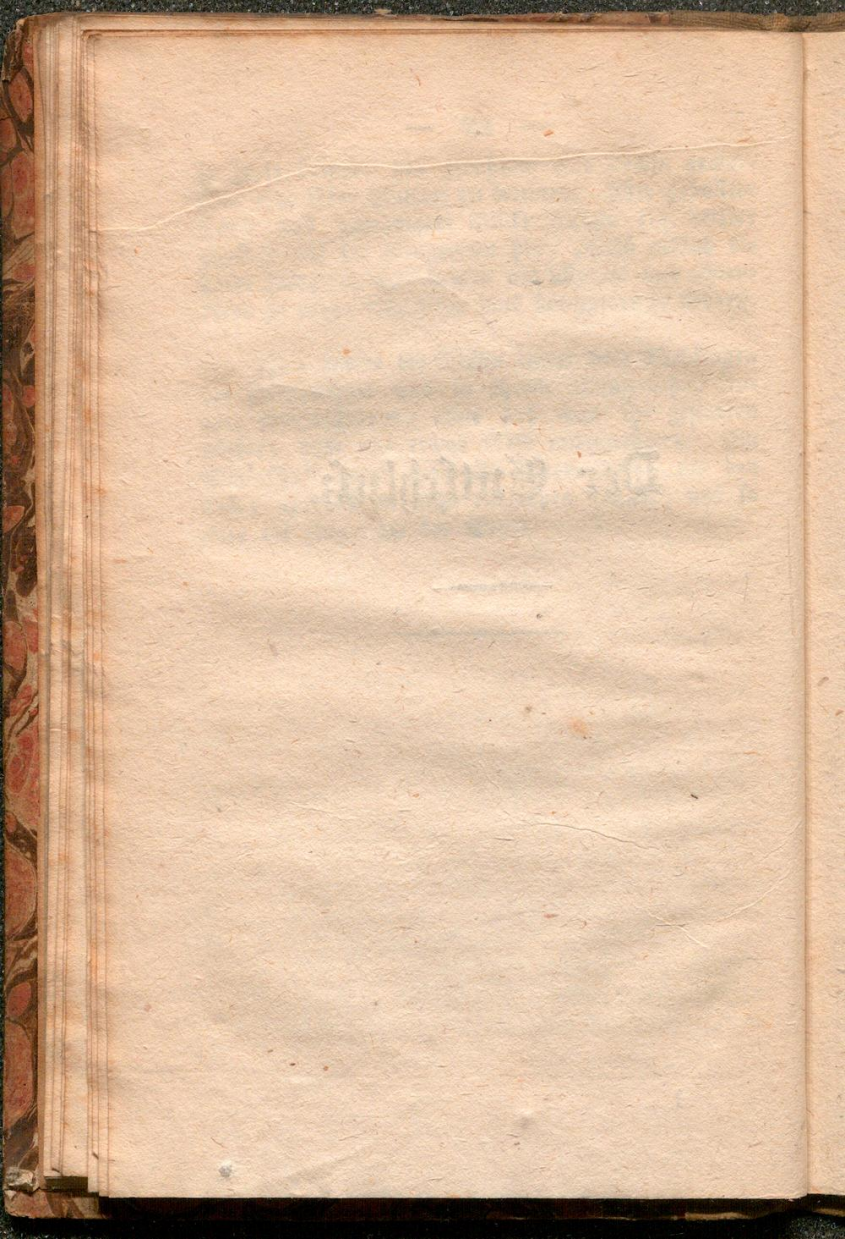
Die Soldaten waren vom Tische aufgestanden und blickten mit Hohngelächter auf die beiden Damen hin. Mathilde wollte sich nicht von ihrer Mutter trennen und umschlang sie noch fester. »Du einfältiges Mädchen, schrie der Kommissär, wir werden auch Dich mitnehmen? Du bist noch nicht reif genug, um schon auf das Schaffot zu steigen, warte nur, die Reihe wird auch an Dich kommen.« — Ein Wink, und zwei Soldaten stürzten auf die Tochter los, um sie den Armen der Mutter zu entreißen. Mathilde lag wie zentnerschwer an der Brust der Gräfin und wollte sie nicht lassen; es brauchte Gewalt, um dieses seuf-

so zarte Lamm, das gleichsam eine Löwin geworden, von ihrer Mutter zu trennen. Mit geballter Faust und grimmigem Blicke stürzte ein dritter Soldat auf die Ringenden hin, entriß endlich die holde Jungfrau den Armen der Mutter und schleuderte sie weg; Mathilde sank bewusstlos zu Boden.

Nun wurde die Gräfin unter dem Wehklagen der Dienerschaft und in ihrem kümmerlichen Anzuge fortgeschleppt, ohne daß man ihr gestatten wollte, auch nur etwas Geld mitzunehmen. Im Schloßhofe warf man ihr einen Strick um den Leib, auf daß sie nicht entfliehen konnte, und so ging der Zug nach der Stadt.

Der Entschluß.





III.

Der Entschluß.

Schon stand die Sonne ziemlich hoch am Horizont, als der Kommissär mit seinen Soldaten und der Gräfin am Stadthore anlangten. Der Zug erregte großes Aufsehen, und aller Orten strömten Leute herbei, um die Züge der Frau zu erkennen, welche man gleich einer Missethäterin ins Gefängniß führte. Das tiefste Stillschweigen herrschte dennoch unter dem Volke, Niemand wagte es, ein Wort des Mitleids auszusprechen, dieses würde den Schreckensmännern hinterbracht und übel ausgelegt worden seyn. Die Gräfin wurde in ein elendes finsternes Kämmerchen im zweiten Stocke eingesperrt. Ein alter Stuhl, eine harte Matraze auf einem zerlumpten Strohsack und ein wankender Tisch bildeten das ganze Hausgeräthe ihres Wohnortes. Noch glaubte man

sie zu begünstigen, da man ihr dieses gestattete, da viele andere Gefangene zu vier bis sechs in einem Zimmer wohnten, welches äußerst unangenehm und selbst der Gesundheit nachtheilig war. — Wir verlassen nun die gute Gräfin für einige Augenblicke, um den Schritten ihrer Tochter zu folgen.

Als Alles im Schlosse wieder ruhig geworden war nach dem Aufbruche des Kommissärs und seiner Bande, so drängten sich die Diener um die geliebte Mathilde, um ihr beizustehen. Nach einer halben Stunde kam sie wieder zu sich und fragte nach der Mutter. Niemand antwortete auf ihre Frage und sie erinnerte sich endlich des Vergangenen. Man bat sie, sich zur Ruhe zu begeben, was sie auch that; allein ihr Geist ruhte nicht und beschäftigte sich mit den Mitteln, ihrer Mutter beizuspringen. Lange wußte sie nicht, was in dieser Noth zu thun wäre; denn Alles was sie unternehmen wollte, schien ihr zu gefährlich und mit allzu großen Schwierigkeiten verbunden, doch ließ sie nicht nach, bis sie endlich einen Plan erdacht hatte, der ihren Wünschen entsprechen sollte. Am frühen Morgen schon saß sie an ihrem Schreibtische, schrieb einen Brief an ihren Vater, ließ den getreuen Thomas zu sich rufen, übergab ihm denselben nebst den gehörigen Befehlen und machte nun Anstalt zur Ausführung ihres Planes.

Gegen zwei Uhr Nachmittags stand am Brunnen auf dem Plage des Gefängnisses der Stadt ein ganz einfach gekleidetes Mädchen. Unter dem Arme trug das gute Kind ein Päckchen und hestete stets

die Blicke auf die Thüre des Kerkers, gleich als sollte Jemand aus- oder eingehen, mit dem sie zu sprechen hatte. Plötzlich vernahm sie das Rasseln eines Wagens, der sich dem Gefängniß nahte. Der Wagen hielt vor der Thüre und vier Unglückliche stiegen aus demselben; es waren auch Schlachtopfer, welche die Schreckensmänner in eben derselben Nacht wie die Gräfin verhaften ließen. Einer der Veritlenen, die sie begleiteten, nahm ihnen die Kettchen ab, welche sie aneinander schloßen und zog an einer Glocke. Einige Augenblicke nachher ging die Thüre auf, und die vier Unglücklichen verschwanden.

Gerne wäre das Mädchen am Brunnen ihnen nachgefolgt, um auch in das Gefängniß eingelassen zu werden, allein es erwartete eine günstigere Gelegenheit, um ohne Verdacht den Kerker besuchen zu können. Nun eröffnete sich die Thüre wieder, und eine schlanke Dirne, ungefähr im nämlichen Alter wie die Harrende am Brunnen, ging heraus, um einen Krug Wasser zu holen.

Die Fremde grüßte die eben Angekommene und sprach zu ihr: »Bist Du nicht des Kerkermeisters Tochter?«

»Ja, ich bin es, und was willst du mit mir?«

»Ich bin ein verlassenes Mädchen und suche mir einen Dienst; ich wünschte bei guten braven Leuten zu seyn, es liegt mir wenig am Lohne, wenn ich nur in einem ehrlichen Hause wohnen kann.«

Klotilde, so hieß des Kerkermeisters Tochter, gaffte das fremde Mädchen an und antwortete endlich: »Du kommst gerade zu rechter Zeit, wir brauchen eine Magd; denn erst gestern äußerte sich mein Vater, und sagte, daß, wenn das Geschäft so fortgehe, so könnten wir nicht mehr genügen. Täglich bringt man uns mehr Leute und wir müssen sie alle verpflegen. Warte nur ein wenig, ich will hineingehen und mit meinem Vater sprechen und ich eile sobald, Dir die Antwort zu melden.«

Klotilde füllte ihren Krug und verschwand. Fünf Minuten nachher erschien sie an der Kerkerthür, winkte dem fremden Mädchen und beide traten sogleich in die Stube des Kerkermeisters. Dieser saß an einem Tische und schmauchte seine Pfeife. Vor ihm stand eine Flasche Branntwein, aus der er sich eben einschenkte.

»Du bist es, sprach er in barschem Tone zu dem Mädchen, welche bei uns in Dienst treten will?«

»Ja, Bürger,« antwortete zitternd die Fremde.

«Warest Du schon in einem Dienste?»

»Nein, noch nie.«

»Wie alt bist du?»

»Sechszehn Jahre.«

»Kannst Du Kochen, einem Hauswesen vorstehen?»

»Ich habe zwar nie gekocht, da ich aber guten Willen habe Alles zu thun, um Euch zu befriedigen, so werde ich es bald können.«

»Wo bist Du her und wer sind Deine Aeltern?«

Diese Frage setzte das gute Kind in eine große Verlegenheit, dennoch faßte sie sich schnell und antwortete. »Meine Aeltern wohnten auf dem Lande nicht weit von hier; wir lebten von dem Ertrage unserer Güter, und nun sehe ich mich durch Unglücksverhältnisse im Falle bei Fremden Brod zu suchen, da ich doch zu Hause hätte glücklich seyn können. O nehmet mich an, auf daß ich für diese Nacht ein Obdach finden möge und nicht auf der Gasse übernachten müsse.« Sie sprach diese letzten Worte in wehmüthigem Tone und eine Thräne entquoll ihren Augen. Klotilde trat ihr näher, um sie zu trösten.

»Das Mädchen gefällt mir,« brummte der Kerkermeister, indem er einen Schluck Branntwein trank. »Klotilde, rief er alsdann, gehe in die Küche und melde Deiner Mutter, daß ich ihr eine Gehülfin gebungen habe.« Klotilde entfernte sich.

Bald darauf trat die Kerkermeisterin ein und stellte verschiedene Fragen an das Mädchen. Auch ihr gefiel dasselbe. »Nun, weil Du bei uns bleiben sollst, so muß ich Dich sogleich mit Deinen Geschäften bekannt machen. Täglich wird der große Gang da draußen ausgekehrt, dann mußt Du Wasser herbeischaffen vom Brunnen, Holz in die Küche tragen und meinen Gemahl begleiten, wenn er den Gefan-

genen ihre Speisen austheilt, und so weiter. Ich gebe Dir jeden Monat fünf Franken Lohn, und am Neujahrstage ein Paar Strümpfe und ein neues Hemd, stellst Du Dich gut ein, so gibt es auch hin und da ein Trinkgeld.«

»Und ich, sprach der Kerkermeister, muß Dir noch obendrein sagen, daß Du Dich nie wagest, mit einem der Gefangenen von etwas zu sprechen, es sey dann von der Bedienung, keine Briefe darfst Du unter je einem Vorwande annehmen, keine Aufträge von ihnen besorgen, sonst kannst Du nicht hier bleiben. Hast Du mich wohl verstanden?«

Und ein banges Ja entwischte den Lippen des Mädchens.

Klotilde hüpfte vor Freuden, eine Gefährtin zu haben, nahm ihr Päckchen und fragte mit Unge- stüm: »Nun sage mir denn auch, wie heißest Du?«

»Ich heiße Mathilde,« war des Mädchens Antwort. — Meine jungen Leser hatten es gewiß schon errathen.

Die
Beschäftigungen
im
Herbst.

unavailable

1850

IV.

Die Beschäftigungen im Kerker.

Mathilde war nun glücklich, unter einem Dache mit ihrer geliebten Mutter zu wohnen, und hätte sie nicht die Klugheit zurückgehalten, so würde sie Frage auf Frage gestellt haben, um zu erfahren, wie es der gekränkten Frau in ihrem Kämmerchen ergehe. Sie war bereit, Alles zu ertragen, sich in Alles zu schicken, um die Lage derselben zu verbessern. Mit heißem Wunsche sehnte sie sich nach dem Augenblicke, wo sie die holde Dulderin an ihre Brust drücken könnte, um ihr zu sagen: »Mutter, Deine Mathilde ist hier, sie wird Deiner pflegen.«

Am andern Morgen klopfte man schon frühzeitig an der Thüre ihres kleinen Gemaches; Klotilde trat herein, fiel der eben erwachenden Mathilde in die Arme und sprach: »Sey ruhig, und bleibe

liegen, es ist noch nicht Zeit aufzustehen, ich bin nur gekommen, um mit Dir allein sprechen zu können. Du kannst nicht begreifen, wie glücklich ich mich fühle, doch einst ein fröhliches Geschöpf um mich zu sehen. Ich muß es geradezu gestehen, daß ich hier Vieles zu ertragen habe. Meine Mutter ist eine allzu strenge Frau und möchte mich gerne noch leiten, wie wenn ich erst sechs Jahre alt wäre. Mein Vater ist so ein drohlicher Mann, Du verstehst mich? Wenn er am Abend ein Schnäppchen zu viel getrunken hat, so summt und brummt er im Hause herum, wie eine Horniſ, dann ist ihm Nichts recht, er flucht, poltert und schlägt Lärm, gleich als wäre das Feuer im Gefängniß. Ich mache mir aber nichts daraus und lache dazu. Sonst wäre mein Vater der beste Teufel auf der Welt.«

»Spreche mit mehr Ehrfurcht von Deinem Vater, Klotilde, erwiderte die junge Gräfin; denn Du weißt, was uns die Religion lehrt: »Ehre deinen Vater und Deine Mutter, auf daß es Dir wohlgehe und Du lange lebest auf Erden.« — Kinder sollen die Schwachheiten ihrer Aeltern nicht rügen, sondern denselben mit Liebe und Ehrfurcht begegnen, wenn sie anders handeln, so sündigen sie und Gott wird sie strafen.«

Klotilde war wie vom Blitze getroffen, als sie diese Worte vernahm. »Du redest gerade wie meine Mutter, erwiderte sie, allein der Vater sagt immer, dieß sind Albernheiten und es gäbe keinen

Gott, doch wenn ihm unwohl ist, so ruft er gleich aus: mein Gott, mein Gott!«

»Bist Du nicht in der Religion unterrichtet worden? fragte Mathilde tief bestürzt.«

»Nein, ich bin nie in die Schule gegangen.«

»Hast Du Deine erste Kommunion nicht gemacht?«

»Nein, der Vater wollte es nicht zulassen, er sagte, es helfe zu Nichts.«

»Du kannst also nicht lesen? Berrichstest Du nie kein Gebet?«

»Nein, ich kann nicht lesen, und wo würde ich Zeit finden zum Gebet, da ich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht arbeiten muß?«

«O wie sehr bedaure ich Dich, liebes Kind, antwortete Mathilde höchst betrübt, so unwissend zu seyn! Du lebest ohne zu wissen, wie und warum. Ohne Religion ist das Leben des Menschen ein Wort ohne Sinn, ein leeres Wesen, ein Schatten ohne Wirklichkeit, und wenn er noch so streng gearbeitet hätte, so würde ihm dieses gar nichts nützen, nur die Religion präget unserem Wirken einigen Werth vor Gottes Augen ein, denn ohne Glaube ist es unmöglich, dem Herrn zu gefallen. Beste Klotilde, Du liebst mich, ich habe es gestern schon eingesehen, nun will ich aber Deine Liebe

noch mehr verdienen und Dich im Guten unterrichten. Du wirst mir einst dafür danken. Ich will Deine Freundin seyn, schenke mir Dein Vertrauen und gib meinen Worten Gehör; Du wirst dann wahrhaft glücklich werden, wenn die heilige Religion Deine Schritte leitet, Deine Seele zum Himmel erhebt und stärkt.« Und sie umarmte zärtlichst die geliebte Klotilde.

»Ja, wenn es nur mein Vater nicht erfährt,« erwiederte Letztere.

»Er soll es nur durch Dein Betragen erfahren und er wird gewiß nichts einzuwenden haben.«

Von diesem Augenblicke an begann gleichsam ein neues Leben für die beiden jungen Freundinnen. Mathilde nahm eine gewisse Oberhand über ihre Gefährtin und glaubte sich im Gewissen verpflichtet, ihr einige Begriffe von Religion und wahrer Tugend beizubringen. Klotilde hatte kein böses Herz, nur der Mangel an Bildung hatte in ihr eine gewisse Rohheit des Charakters und der Sitten hervorgebracht; übrigens fühlte sie selbst das Leere ihres Daseyns und seufzte nach Unterricht, ihr Vater aber hatte ihr in seinem Kerker nie Zeit gestattet, etwas zu erlernen, und weil auch er ein unwissender und roher Mann war und dennoch, wie er zu sagen pflegte, seinen Weg gemacht hatte, so behauptete er, seine Tochter brauche, um glücklich zu seyn, nicht anders zu wandeln, als er selbst.

Mathilde fing nun ihre Beschäftigungen an, Wie sehr schlug ihr Herz, als sie zum ersten Male ihrem Gebieter von einem Kämmerchen zum andern folgte, um den Gefangenen ihre Nahrung zu vertheilen. Diese bestand am Morgen aus einer Wassertsuppe mit einem Stücke schwarz Brod, am Abend erhielt jeder noch eine gleiche Portion und einen Krug voll Wasser; nur diejenigen, welche Geld hatten, bekamen Fleisch und etwas Wein dazu. Schon war eine Stunde verstrichen und Mathilde hatte das Glück noch nicht gehabt, ihre Mutter zu erblicken. Endlich kam sie in ein enges finsternes Stübchen. Hier saß die geliebte Gräfin traurig und stille, die Augen auf die Erde gerichtet und schien gar nicht darauf zu achten, daß man ihr Speise brachte.

O wie war der liebenden Tochter zu Muth, als sie die betrübte Mutter wieder sah! Sie mußte sich Gewalt anthun, um ihre Gefühle zu bemeistern und ihre Thränen zurückzuhalten. Ihr Herz zerbarst vor Schmerz beim Anblicke der Dulderin und nur die Furcht, jede Aeußerung der Theilnahme könnte nachtheilig seyn, verschloß ihre Lippen. Mit Behemuth verließ sie das Gemach und setzte ihren Dienst fort.

Die Glocke hatte bereits zehn Uhr geschlagen. Mathilde nahm einen Kübel und begab sich zum Brunnen, um Wasser zu holen. O welch' eine Freude! Sie erblickte den braven Thomas, der ihren Befehlen gemäß, sie lange schon auf diesem bestimmten Plage erwartete.

»O liebes Fräulein, rief ihr der treue Mann von weitem zu, ist es Ihnen gelungen, in den Kerker zu gelangen?«

»Ja, Thomas, Gott hat mein Unternehmen gesegnet und wird es noch weiter segnen. Mildere Deine Freude und thue, als träfest Du mich aus Zufall hier an, auf daß wir nicht verrathen werden, wenn man uns je auslauern sollte. Was macht mein Vater? Hast Du ihm meinen Brief übergeben?«

»Ich brachte gestern den ganzen Nachmittag bei ihm zu. Er staunte über Alles, was ich ihm erzählte, hauptsächlich aber über den Entschluß, den Sie gefaßt haben, im Gefängnisse als Magd zu dienen.«

»Gut, gut, fiel ihm Mathilde ins Wort, wir müssen es hier kurz machen. Höre nun, was ich Dir zu sagen habe. Ich sah heute früh meine Mutter, sie ist in einem erbärmlichen Zustande. Morgen, um eben diese Stunde erscheinst Du wieder und gehst gerade aufs Gefängniß zu: Du läutest an, und bin ich es, die Dir aufschließe, so thuest Du, als kenntest Du mich nicht. Du verlangst mit dem Kerkermeister zu sprechen. Du überreichst ihm dreißig Franken zur Belohnung für seine Dienste bei der Gräfin und gibst ihm zu verstehen, daß noch hin und da eine gleiche Summe folgen wird. Du überreichst auch zugleich dreihundert Franken mit der Bitte: man möge doch der Gräfin ein gutes Bett, Fleisch, Weißbrod und Wein geben; Du

bringst auch zugleich weiße Wäsche und einige Kleidungsstücke mit. Schmeichle dem alten Kauze brav, rede ihm von seiner Menschenliebe und so weiter, aber kein Wort von den Begebenheiten des Tages, auf mich aber wirfst Du keinen Blick. — Nun gehe schnell, wir haben schon zu lange gesprochen. Du kannst mich jeden Tag um 10 Uhr Morgens und um 4 Uhr Abends hier treffen.« Und sie schwang den Kübel voll Wasser auf den Kopf und kehrte ins Gefängniß zurück.

Am andern Tage erschien Thomas pünktlich, läutete an, und wurde von Mathilde mit holdem Lächeln empfangen. — »Ich wünschte mit dem Kerkermeister zu sprechen, sagte er, und wurde sogleich in die vom Tabakrauche dampfende Stube eingelassen. »Guten Morgen, Bürger Renaud, sprach er, ich bringe hier etwas für meine ehemalige Gebieterin, die Gräfin von Lucelle. Ich habe von Deiner Menschlichkeit und Güte für die Gefangenen sprechen gehört. Der Schlobrogt übersendet Dir für Deine Mühe dreißig Franken und läßt Dich bitten, Dich ein wenig dieser guten Frau anzunehmen, Du sollst nichts dabey verlieren. Hier überreiche ich Dir auch dreihundert Franken für die Gräfin, auf daß Du ihr ein gutes Bett und erquickende Nahrung geben kannst.« — Dann wand er sich gegen die beiden Mädchen und die Hausfrau, welche eben hereingekommen waren und sprach weiter: »Ist dieß Deine Gemahlin, und sind dieß Deine Töchter? Wenn ich wieder komme, so werde ich ihnen auch ein kleines Geschenk zur Belohnung ihrer Mühe mitbringen.«

»Dank Dir, erwiederte der Kerkermeister, den der Anblick der schönen Thaler sehr friedlich gestimmt hatte, man hatte Dich nicht betrogen, wenn man Dir gesagt hat, daß ich gut gegen die Gefangenen bin; denn ich kann mich schmeickeln, dieses Lob zu verdienen. Die Frau droben soll es nun auch empfinden. — Höre Du, Franziska, sprach er zu seiner Gemahlin, von heute an gibst Du auch Fleisch, Weißbrod und Wein her für die ehemalige Gräfin, die in Nummer 57 sitzt. Das Bett wird sich schon finden.«

»Ich hätte noch eine Bitte, sprach Thomas weiter. Hier ist auch Wäsche und Kleidung für sie. Ihre Abreise war so schnell, daß sie nicht's mit sich nehmen konnte. Habe doch die Güte und überreiche ihr dieses Päckchen.«

Der Kerkermeister brach das Päckchen auf und durchsuchte Alles genau, um sich zu versichern, ob ja nicht ein Brief oder sonst etwas Verdächtiges darin verborgen wäre, allein es fand sich gar nichts. Thomas schwatzte noch eine Viertelstunde und entfernte sich alsdann, indem er den Kerkermeister mit neuen Lobsprüchen überhäufte.

Am Abend, als der halbbetrunkene Kerkermeister in das Zimmerchen der Gräfin eintrat, grüßte er sie freundiger als je. »Hier bringe ich Dir Wäsche und Kleider, sprach er, es ist heut Morgen einer Deiner Knechte da gewesen. Du wirst nun auch Fleisch, Weißbrod und Wein erhalten, und noch obendrein ein besseres Bett. Nun so sey auch froh und weine nicht immer.«

Die gute Gräfin antwortete nichts und begnügte sich, einen Blick auf die Wäsche zu werfen. Mathilde hatte nun schon etwas zum Besten ihrer Mutter gethan; allein ihr Herz forderte noch weit mehr. Sie versuchte es nun, derselben auch ihre Ankunft im Gefängnisse zu melden, was dennoch einige große Schwierigkeiten darbot. Ein Tag verschlich nach dem andern und noch hatte sie keine Gelegenheit gefunden, mit ihrer Mutter zu sprechen, weil der Kerkermeister immer zugegen war. Nun versuchte sie ein Mittel, das ihr vollkommen gelang. Sie schrieb ein Briefchen und steckte es ins Brod, das sie der Gefangenen reichte. Wer vermag die Bestürzung der Gräfin zu schildern, als sie ihr Brod brach und folgendes Schreiben darin fand.

Thuerste Mutter!

Es sind nun bereits zehn Tage, seit daß Sie in diesem Kerker schmachten. Ihre Mathilde hat auch das väterliche Haus verlassen und ist im Gefängnisse angelangt, um in Ihrer Nähe zu athmen und sich Ihrem Dienste zu widmen. Mit Sehnsucht seufzet sie nach dem Augenblicke, wo sie so glücklich seyn wird, mit Ihnen zu sprechen. O werfen Sie doch einige Blicke auf das Mädchen hin, welches jedesmal den Kerkermeister begleitet, wenn er Ihnen Speise darreicht. Thomas bringt mir oft Neuigkeiten vom Vater, der sich wohl befindet und an Nichts Mangel leidet. Fassen Sie Muth, theuerste Mutter, und lassen Sie sich nicht durch allzu großen Kummer abhärmen. Der Allmächtige, welcher uns schon so große Beweise seiner väterlichen Güte gegeben hat, wird uns auch ferner beschützen. Vertrauen

wir also auf ihn, und wir werden nicht zu Schanden werden: die Stunde der Befreiung wird einst schlagen, und mit Entzücken werden wir uns einander in die Arme werfen, um uns nicht mehr zu trennen. Erhalten Sie Ihre Gesundheit und beglücken Sie dadurch jene, die nur für Sie lebt,

Ihre
Sie innig liebende Tochter.

»Unvergleichliches Mädchen! rief die gute Mutter aus, als sie dieses Briefchen gelesen hatte. Wie! Du hast die Heimath verlassen, bist hieher gekommen, Dich einzukerkern, um bei mir zu seyn! O Macht der kindlichen Liebe, welche Wunder wirkst Du nicht! Dank Dir, o himmlischer Vater, daß Du mir eine so edle Tochter verliehen hast! Ich bin einer solchen Gnade nicht würdig! O beschütze Mathilde! Belohne das liebe Kind!« Und ein Strom von Thränen benetzte ihre blassen Wangen. Zehnmal durchlas sie das Briefchen und immer stieg die Wonne ihrer Seele höher. Es schien ihr, als hätte sich plötzlich ihre ganze Lage verändert, sie fühlte sich überaus glücklich und überließ sich mit mehr Ruhe der Zukunft.

Ein Ereigniß.



Ambrōsius

S
i
n
l
r
p
e
n
2
d
t
e
s
t
i

Ein Ereigniß.

Mathilde wußte durch ihr edles Betragen das Zutrauen des Kerkermeisters und seiner Gemahlin im höchsten Grade zu gewinnen. Klotilde hing mit wahrer Liebe an ihr und gewann ungemein in ihrem Umgange. Der Kerkermeister sah bald ein, daß die Freundschaft zwischen den beiden Mädchen für seine rohe Tochter von großem Vortheile war und unterstützte dieselbe, so viel er konnte. Er überhäufte Mathilde mit Lobsprüchen, schenkte ihr hie und da einige Groschen und begegnete ihr mit vieler Sanftmuth.

Es war an einem Samstage. Schon brach die Abenddämmerung an. Der alte Kerkermeister, welcher an diesem Tage die Branntweinflasche zu oft besucht hatte, wankte im großen Gange des zweiten Stockwerkes herum, um sich zu überzeugen, ob alle Schlösser und Riegel der Kerker der Gefangenen gut verschlossen waren; neben ihm gingen seine treuen Hunde Kastor und Pollux. Eben war er im Begriffe, die Stiege hinunter zu gehen, als er

glaubte, einiges Geräusch zu hören. Er wollte still stehen bleiben, um besser aufzulauern, allein er glischte mit dem rechten Fuße aus, verlor das Gleichgewicht, rollte die schlüpfrigen Stufen hinab und zerbrach ein Bein. Auf sein jämmerliches Geschrei eilten seine Gemahlin und die beiden Mädchen herbei, hoben ihn auf, allein er konnte sich nicht halten, mit großer Mühe trugen sie ihn in die Stube, wo sie ihn zu Bette legten. Klotilde eilte in die Stadt, um den Chirurg zu holen, Mathilde hingegen blieb bei dem Verwundeten, um seine Schmerzen zu lindern.

Nach einer halben Stunde erschien der Chirurg, untersuchte das Bein und legte den nöthigen Verband an.

So war denn nun der alte Trunkenbold aufs Krankenlager hingestreckt. Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, fing er an, sich über seinen Zustand zu beklagen. «Nun, sprach er in weinendem Tone, werde ich euch lange nicht beistehen können. Ich zähle auf Euren Eifer. Du, Mathilde, die uns seit Deiner Ankunft so viele Beweise der Anhänglichkeit gegeben, wirst bis zu meiner Genesung den Gefangenen die Nahrung austheilen. Erinne Dich an das, was ich Dir schon gesagt. Verweile nie lange in keinem Zimmer, sey klug, und vermeide alles Gespräch. Wenn ich wieder hergestellt bin, so sollst Du ein neues Gewand erhalten.»

Mathilde drückte mit Bescheidenheit ihren Dank aus und betheuerte, daß sie dieses nicht brauchte, um ihren Dienst mit Fleiß und Pünktlichkeit zu erfüllen, und daß das Gefühl ihrer Pflichten sie schon zum Besten des Hauses anspornen werde.

Am folgenden Morgen trug sie also allein und ohne Begleitung die Speisen in die Zimmer der Gefangenen. Welch herrlicher Augenblick für ihr Herz! Nun konnte sie einmal mit der geliebten Mutter sprechen. Welch Entzücken! Welche Sonne für beide Seelen! In wenigen Worten erklärte sie, was vorgegangen, dann von Beschäftigungen überhäuft, riß sie sich von der Brust der Mutter los, und versprach am Abende wieder zu kommen, um länger zu verweilen. Da nun die Schlüssel zu den Zimmern in ihrer Gewalt waren, so war es ihr leicht, hie und da einen Augenblick zu finden, um die Mutter zu umarmen und zu trösten.

Als bereits die Nacht ihren dunkeln Schleier über das Gefängniß ausgebreitet hatte und allmählig Alles ruhig war, schlich Mathilde aus ihrem einsamen Kämmerchen und in einem Hui war sie vor der Thüre der Mutter. Die Niegel wurden zurückgeschoben, das Schloß knarrte auf, und die von Liebe entflammte Tochter lag in den Armen ihrer entzückten Mutter. — »O Kind! O Mutter!« dieß war Alles, was ihre Lippen herstammeln konnten. — Dieser Augenblick hatte etwas feierliches an sich. Zwei holde Seelen, welche die Leidenschaften der Menschen getrennt hatten, fanden sich wieder im Kerker und zerfloßen gleichsam in einander. In der bangen Stunde der düstern Nacht, welche ihr Geheimniß mit ihren Flügeln bedeckte, ward es ihnen endlich gestattet, sich wieder ihre Gefühle zu äußern. O unterbrechen wir diese heilige Zusammenkunft durch unsern Vorwitz nicht, nie werden wir erfahren, welche Worte der Liebe, des Dankes aus dem Munde dieser so würdigen Mutter, dieser so zarten Tochter

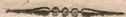
g. flossen sind. Ehren wir die Thränen, welche die Bettstätte besuchten, und bewundern wir die Güte Gottes, der dem Menschen so edle Gefühle in die Brust gelegt hat.

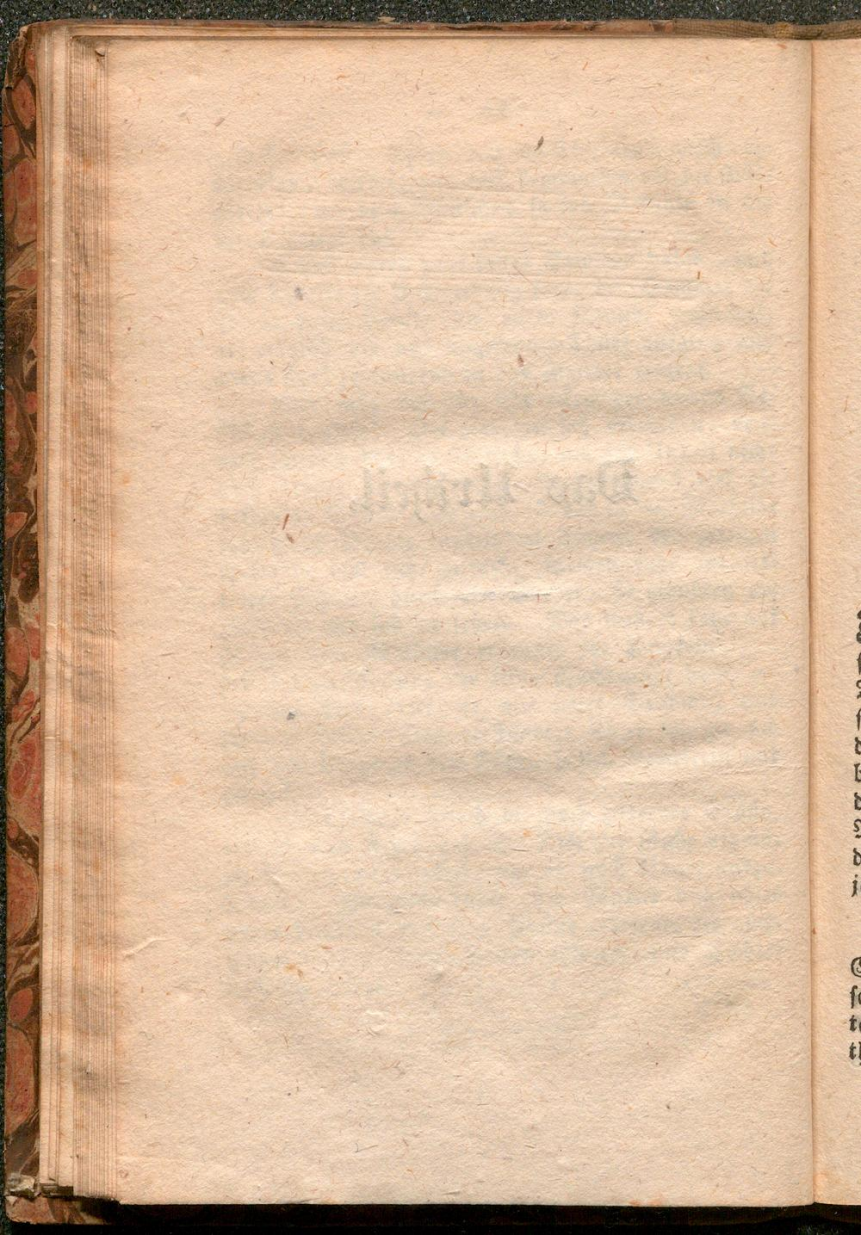
Schon waren zwei lange Stunden dahin, und noch dauerte die Unterredung fort, der Hammer der Glocke hatte bereits die eilfte Stunde verkündet, als plötzlich die nur angelehnte Thüre aufging und etwas stark schnaubend in das Zimmer eintrat.

Wer mag sich den Schrecken der beiden Geschöpfe denken! Sie glaubten sich verrathen, dennoch schreien durften sie nicht, um das Unheil nicht noch größer zu machen. »Großer Gott! rief die halbtodte Gräfin aus, was ist das?« — Mathilde sah gleich ihr die funkelnden Augen, den zottigen Schwanz und fuhr zurück. Beiden fuhr ein eisfalter Schauer durch alle Glieder, sie glaubten ein Gespenst vor sich zu sehen. Das Unhold kam auf sie los und Mathilde erkannte im Dunkeln . . . den treuen Pollux, der seine Nachtrunde hielt. — »Pollux hier, rief sie mit leiser Stimme, und schweig still.« Das verständige Thier lagerte sich auf der Stelle zu den Füßen seiner Gebieterin und gehorchte.

»Mathilde,« sprach die noch zitternde Gräfin, »es ist nun Zeit, daß Du Dich zur Ruhe begibst, ich bin zu angegriffen, um es noch länger auszuhalten.« Mathilde küßte ihre Mutter und schied unter Thränen von ihr, Pollux entfernte sich auch. Einen solchen Abend hatten Mutter und Tochter noch nie erlebt.

Das Urtheil.





VI.

Das Urtheil.

Der Kerkermeister lag krank, seine Gemahlin besorgte die Küche; Klotilde bildete sich von Tag zu Tag mehr und Mathilde, gleich einem holden Engel, strengte ihre ganze Kraft an, um den schweren Dienst, der auf ihr lastete, pünktlich zu erfüllen; dennoch beklagte sie sich nie, fand immer neuen Muth, seitdem ihr das Glück vergönnt war, mit ihrer geliebten Mutter zu sprechen. Thomas besuchte sie zwei, dreimal in der Woche und brachte ihr bald dieß bald jenes zur Erquickung der Gräfin.

Nun saß die gute Frau schon drei Wochen im Gefängnisse, als einer der Richter eines Tags erschien und ihr meldete, daß sie am künftigen Freitags vor dem Gerichte erscheinen müsse, um verurtheilt zu werden. Mathilde erschrak heftig, als sie

*

dieses erfuhr. Sie wußte wohl, daß sich fast Niemand vor diesem Richterstuhle rechtfertigen konnte, und daß man die tugendhaftesten Personen unter dem schlichtesten Vorwande zum Tode verurtheilte. Am nämlichen Tage erschien Thomas. Mathilde, um länger mit ihm sprechen zu können, nahm etwas Wäsche mit sich an den Brunnen und sagte ihm unter anderm: »Thomas, am Freitag wird meine Mutter vor Gericht gestellt werden. Du wirst trachten, frühzeitig in der Stadt zu erscheinen, um der ganzen Sache beizuwohnen; sollte die unschuldige Frau zum Tode verdammt werden, so kehrest Du auf der Stelle um, und bringst mir aus dem Schlosse die ältesten zerlumpten Kleider der Magdalena, die du in ein Päckchen zusammenrollen wirst, das Uebrige werde ich Dir später melden.«

Thomas staunte, er konnte nicht begreifen, was Mathilde mit den Lumpen der Magdalena anzufangen im Sinne hatte. Er entfernte sich.

Der Freitag erschien. Die Gräfin wurde vor das Gericht geführt. Die Richter nahmen ihre Plätze ein. Hunderte von Neugierigen erfüllten den Saal, um das Ende dieses Prozesses zu vernehmen. Der Präsident des Gerichtshofes stellte an die Gräfin die gewöhnlichen Fragen, worauf sie mit Bescheidenheit antwortete.

»Du bist angeklagt, sprach er weiter, eine Feindin der Revolution zu seyn, verdächtige Leute, unter andern Priester, in Deinem Schlosse aufgenommen und verborgen zu haben, schlecht von der Regierung

gesprochen, und die Flucht Deines Gemahls unterstützt zu haben. Was hast Du zu Deiner Vertheidigung hierüber anzuführen?»

»Nur ein Wort, erwiederte die Gräfin mit edlem Anstande, man möge mir dieses Alles beweisen.«

»Beweisen! rief der Präsident aus und zeigte ihr mit der Hand die Anklagsakte, hier sind die Beweise.«

»Eine Anklagsakte ist kein Beweis. Man kann wider mich aufbringen, was man will, allein wo sind die Zeugen, welche dasselbe bestätigen?»

»Wir brauchen keine Zeugen. Wir wissen, daß Du eine Aristokratin bist, und dieß ist schon hinreichend.«

»So! ihr wißt, daß ich eine Aristokratin bin, und auf ein Wort wollt ihr mich verdammen? O schämt Euch! Ihr seyd Richter und Ihr wollt keine Zeugen anhören? Auf solche Weise kann der Unschuldigste gestraft werden. Wie! Ihr läßt ein schwaches Weib vor Euch erscheinen, und Ihr verleßt allen Anstand, indem Ihr dasselbe Eurer Rache zum Schlachtopfer hinwerfet, ohne zu beweisen, welches Verbrechen ich schuldig bin. Ihr seyd Richter! O nein! Henkersknechte seyd Ihr! Leget doch die Zeichen Eurer vorgeblichen Würde ab und nehmet das Mordbeil in die Hand, dieß geziemt Euch besser. Um Richter zu seyn, muß

man die Unschuld vertheidigen, und was erblicke ich hier vor mir? Männer, die mit dem Leben ihrer Mitbürger ein Spiel treiben und dieselben zu Hunderten aufs Schaffot führen lassen, um ihrer blutdürstigen Revolution ein Siegeszeichen zu errichten. Ich weiß wohl, daß mein Todesurtheil schon längst beschlossen worden ist, und daß auch mein Blut bald fließen wird. Ihr seyd Richter? Nein, denn das Blatt hat sich gewendet. Ich bin es, die Euch richtet, Ihr seyd die Strafbaren, ich lese auf Euren gebrandmarkten Stirnen, was in Eurer Seele vorgeht. Eine schwache Frau beschämt Euch; ihre Stimme wiederholt nur, was alle gut gesinnten Bürger, was ganz Europa, was alle civilisirten Völker von Euch sprechen, was einst die Geschichte in ihren untrüglichen Jahrbüchern von Euch der spätesten Nachwelt überliefern wird. Wenn Gott in seinem Zorne ein Volk strafen will, so lasse er es nur von Unmenschen regieren, wie Ihr seyd. Ich könnt mich zum Tode verdammen, ich fürchte ihn nicht und freue mich, vor jenem Richter zu erscheinen, der Euch einst alle nach Euren Verbrechen bestrafen wird. Möge dieser gerechte Richter Euch verzeihen, wie ich Euch verzeihe.»

Die Gräfin setzte sich nieder, um ihre Thränen abzutrocknen und sich zu erholen. Todesstille herrschte im ganze Saale, keiner der Anwesenden wagte es, nur eine Sylbe zu reden, Aller Augen waren auf die heldenmüthige Frau gerichtet, welche den Unholden, die sich Richter nannten, eine so derbe Warnung gegeben. Jeder Mund schien ihre letzten Worte zu wiederholen: »möge dieser

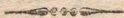
gerechte Richter Euch verzeihen, wie ich Euch verzeihe.« Noch nie hatte man so vor dem Gericht gesprochen, noch nie waren die Richter so mit Schande bedeckt worden. Andere Gefangene brachen in Thränen aus und flehten um Gnade, diese aber verachtete das Leben und verwies mit stolzer Würde den Richtern ihr Vergehen. Endlich hob der Präsident die Sitzung auf, sein Auge funkelte von Zorn und Rachsucht. Er begab sich in einen andern Saal, wo Berathschlagung gehalten wurde. Einige Minuten nachher erschienen Alle wieder und in triumphirendem Tone las der berühmte Präsident das gefällte Urtheil, welches die Gräfin zum Tode verurtheilte, nicht nur weil sie eine Feindin der Regierung war, sondern weil sie das Gericht gröblich beleidigt hatte. Sie sollte künftigen Montag um drei Uhr Nachmittags hingerichtet werden. Die gute Frau, welche auf Alles gefaßt war, hörte das Urtheil mit Gleichgültigkeit an und begnügte sich blos darauf zu antworten: »Ich danke Euch.«

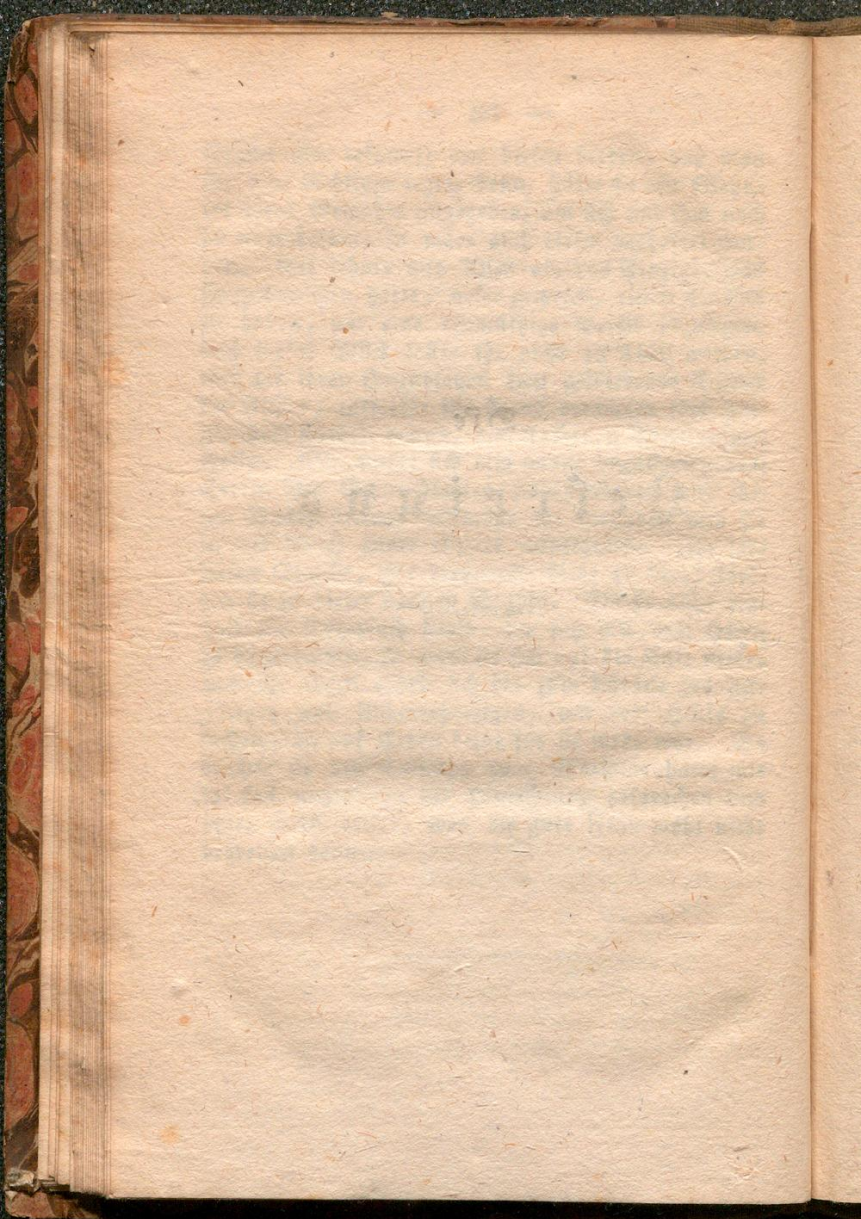
Nun wurde sie wieder in das Gefängniß geführt, und das Volk verlief sich. Die ganze Stadt ertönte bald von ihrem Heldenmuth, und ihre durchdringenden Worte wurden überall erzählt und mit Lobsprüchen überhäuft. Sie bereitete sich zum Tode.

Am andern Morgen erschien einer der Richter im Gefängnisse und fragte sie, ob sie nicht irgend einen Wunsch zu befriedigen hätte, oder mit jemanden aus ihrer Familie zu sprechen verlangte. Die

Gräfin aber erkannte aus diesen Reden, daß man ihr eine Schlinge legte, denn, hätte sie den Wohnort ihres Gemahls angegeben, um sich mit ihm noch zu unterhalten, so wäre auch dieser verhaftet worden. Sie lehnte also Alles ab, das Einzige, was sie gewünscht hätte, wäre gewesen, einen Priester zu haben, um eine reumüthige Beicht abzulegen, doch dieses Glück sollte ihr nicht zu Theil werden, weil die ihren Grundsätzen treu gebliebenen Diener der Altäre, entweder ins Elend verwiesen oder hingerichtet worden waren, und sie keinen Abtrünnigen wollte. Sie mußte sich also damit begnügen, dem Herrn ihre Schwachheiten zu offenbaren und ihn um Gnade bitten, er möge ihr verzeihen und sie in das Reich seiner Glorie aufnehmen. Ihr lebhafter Glaube, ihre brennende Liebe zu Gott stärkten sie in dieser bangen Stunde. Da sie nicht einmal ein Gebetbuch hatte, um sich mit dem Herrn zu unterhalten, so warf sie sich auf die Knie nieder und ihr Geist erhob sich bis zum Throne des Allgütigen und Allbarmherzigen, um dort Hülfe zu suchen, da auf Erden keine für sie mehr war. So brachte sie den Samstag zu. Mathilde hatte mit ihr fast nichts von der Hinrichtung gesprochen und schien selbst heiter, was die gute Frau wohl nicht begreifen konnte.

Die
B e f r e i u n g.





VII.

Die Befreiung.

Mathilde hatte bereits ihren Plan begonnen und eine lange Unterredung mit Thomas gepflogen, der ihr, nach ihrem Begehren, die alten Kleider der Magdalena, einer der Mägde des Schlosses, gebracht. Sie theilte ihm nun ihre Absichten mit, und dieser treue Diener erstaunte, als er erfuhr, was die holde Jungfrau eronnen hatte, um ihre Mutter dem Tode zu entreißen. Er versprach Alles genau zu erfüllen und entfernte sich, um auch seiner Seite die nothwendigen Anstalten zu treffen. Da es Sitte war, daß man den zum Tode Verurtheilten mit mehr Gelindigkeit begegnete, so erhielt Mathilde vom Kerkermeister, die Erlaubniß mit der Gräfin einige Worte zu sprechen, um wie sie behauptete, derselben einigen Trost beizubringen. »Du kannst es thun, erwiederte der Kranke, die Gräfin ist doch eine gute Frau, nur ist sie eine feine Aristokratin,

mit der man auf seiner Hut seyn muß. Sey also klug und sage ihr, wenn wir ihr einen Dienst erweisen können, so wird es uns freuen, da wir ja doch noch vieles Geld für sie haben.«

Als es Nacht geworden und die Geschäfte alle verrichtet waren, nahm Mathilde ihre Lampe sammt den Schlüsseln und begab sich in das Kämmerchen der Mutter. Die Gräfin lag auf ihren Knien und betete. Beim Eintreten ihrer Tochter stand sie auf, reichte ihr die Hand und setzte sich zu ihr auf das Bett.

»Liebes Kind, sprach sie tief gerührt, nun wirst Du bald keine Mutter mehr haben. Ich danke Dir für Alles, das Du mir gethan hast, Gott wird Dich segnen. Mögest Du glücklichere Tage hienieden zubringen als ich! Höre nun meinen letzten Willen an. Dieses Bündel Haare und diesen Ring — es ist mein Trauring — überreichest Du Deinem Vater und sagest ihm, er möge dieselben zum Andenken meiner Liebe und unverbrüchlichen Treue aufbewahren, und für die Ruhe meiner Seele heilige Messen lesen lassen. Sage ihm ferner, ich bitte ihn um Verzeihung, wenn ich ihn je beleidigt haben sollte, so wie auch ich ihm vom ganzen Herzen verzeihe. Was Dich anbelangt, theure Mathilde, so wiederhole ich Dir Alles, was ich Dir in bessern Stunden so oft an das Herz gelegt habe. Alles ist Tand, alles vergeht auf dieser Welt, nur Gott, nur die Ewigkeit bleibt. Trachte also für Gott zu leben. Fliehe die schönsten Freuden dieser Erde und berausche Dich nie am Kelche, den sie darbieten. Der Christ soll sich stets erinnern, daß er den Himmel gewinnen

muß, und daß nur Tugend und Religion ihm denselben eröffnen können. Wandle daher nach den Vorschriften der katholischen Religion, erfülle die Pflichten, die sie Dir auferlegt, erwecke Deinen Glauben durch feurige Gebete, durch den öftern Empfang der heiligen Sakramente, durch das Lesen frommer guter Bücher, und auch Du wirst einst den Tod nicht fürchten. Die Religion allein stärkt meine Seele in dieser bangen Stunde, ohne sie würde ich das unglücklichste Geschöpf seyn. — O Mathilde! vergesse Deiner Mutter nie, und verspreche mir, meinen letzten Willen getreu zu erfüllen.« — Und häufige Thränen flossen über ihre Wangen in die Hände der Tochter herab.

»Sie werden nicht sterben, Mutter, antwortete Mathilde, Gott wird es nicht zulassen.«

»O Kind! verbanne diese Gedanken; Gott läßt Vieles zu, das er nicht will.«

»Ihm ist Alles möglich, er führt an den Rand des Abgrundes und befreit wieder, er wird gewiß das Flehen einer Tochter für ihre Mutter erhören.«

»Laß doch, Mathilde, und versuche den Herrn nicht, mit mir hat es nun ein Ende.«

»Hören Sie mich nun an, Mutter, und dann urtheilen Sie. Der Herr hat mir einen Plan eingegeben, der sie retten wird, auch wird er mir beistehen, um denselben zu vollziehen.«

»Einen Plan, sprach die Gräfin lächelnd, sage doch, Du hast geträumt, und glaubst nun Dein Traumbild in Erfüllung bringen zu können.«

»O nein, es ist kein leerer Traum, alle Anstalten sind getroffen, um Sie aus dem Gefängnisse zu entfernen, es hängt nur von Ihnen ab, dem Tode zu entgehen.«

»Das ist unmöglich.«

»Morgen ist Sonntag, fing Mathilde mit Ernst an. Allein Sie wissen, daß dieser Tag nicht mehr geheiligt, sondern durch den sogenannten Decadi ersetzt wird. Nun morgen muß der Gang im zweiten Stockwerke gewaschen und gereinigt werden. Da ich allein dieses nicht bewerkstelligen kann, so soll mir eine arme Frau beistehen und mit mir waschen. Mein Plan ist nun dieser. Statt dieser Frau müssen Sie mir helfen. Thomas hat mir aus dem Schlosse die alten Kleider der Magdalena gebracht, diese ziehen Sie an, um nicht erkannt zu werden. Es wird Alles so eingerichtet, daß wir bis vier Uhr Abends fertig seyn werden, dann nehmen Sie den Kübel mit dem schmutzigen Wasser auf den Kopf, ich gehe zu Ihrer Seite mit den Schlüsseln, mache die Thüre auf, Sie gehen an den Brunnen, gießen Ihr Wasser aus, dort erwartet Sie Thomas, um Sie aus der Stadt zu führen, und vor der Stadt erwartet Sie mein Vater als Bauer verkleidet mit einem Wagen, und so sind Sie in Freiheit. Für's Weitere wird Gott sorgen.«

»Und Du glaubst, dieses sey so auszuführen?«

»Warum nicht?«

»Und wenn man dann am Montage meine Flucht entdeckt, auf wen wird die Schuld fallen?«

Auf Dich? O nein, ich werde nicht fliehen und Dich dadurch unglücklich machen.«

»Auch ich werde nicht hier bleiben. Morgen Mittag wird Klotilde einen Wagen voll Holz kaufen, auf diese Weise ist dieses Mädchen entfernt; die Mutter ist in der Küche beschäftigt und kann uns nicht sehen, wenn wir fliehen. Ich benütze daher diese Gelegenheit, um auch die Schlüssel des hinteren Hofes an mich zu bringen, wo das Holz abgeladen wird. Wenn nun die Nacht angebrochen ist, so schleiche ich durch die hintere Thüre fort, Thomas wird zurückkehren, sobald er Sie meinem Vater übergeben hat, und auch mich begleiten. Wenn man dann am folgenden Tage auch meine Flucht gewahr nimmt, so bin ich schon weit.«

»Nun dem sey wie ihm wolle, ich werde nicht fliehen.«

»Mutter Sie müssen fliehen.«

»Das kann ich nicht, ich will sterben.«

»Wie! Sie wollen sterben? Sie wollen sich in die Arme des Todes werfen, da es Ihnen so leicht ist zu entkommen? O erbarmen Sie sich doch Ihres Kindes und erhalten Sie ein Leben, das Mathilde zu schätzen weiß, wenn es in Ihren Augen keinen Werth mehr hat.« Bei diesen Worten stürzte das Mädchen zu den Füßen Ihrer Mutter, umschlang dieselben, und indem sie ihre

matten Blicke auf sie heftete, brach sie in Thränen aus: »O Mutter! rief sie in schneidendem Tone, erbarmen Sie sich Ihrer Tochter, und fliehen Sie von hier.«

»Stehe auf, Kind, Du durchbohrst mir das Herz, ich kann nicht fliehen, es wäre zu viel gewagt.«

»Nein, Mutter, in diesem Augenblicke werde ich Ihnen nicht gehorsamen. Diese Stelle verlasse ich nicht, bis Sie mir versprochen haben, die Flucht zu ergreifen und Ihr Leben zu retten. Bei Ihren Füßen verweile ich, bis der Himmel Ihr Herz gerührt hat.«

»Du folterst mich, theures Mädchen, Deine Liebe geht zu weit. Lasse mich, ich kann nicht fliehen.«

»Wenn nun meine Worte nichts auf Sie vermögen, so wird vielleicht die Erinnerung an meinen Vater etwas auf Sie vermögen. Er hat meinen Plan gebilligt, schon zählt er jeden Augenblick bis zur Stunde, wo er seine Gattin wieder in seine Arme schließen kann. Und Sie, Mutter, wollen auch Ihrem Gemahl diese Freude mißgönnen? Sie sollen fliehen, es ist Ihre Pflicht, der Vater befiehlt es. Und wie würde ich mich je erfreuen können, vor ihm zu erscheinen? Würde er mir nicht mit Recht zurufen: Mathilde entferne Dich von mir, Du bist meiner nicht mehr werth, Du hattest eine Mutter, und diese hattest Du nicht Muth genug gehabt, dem Tode zu

entreißen. — Ich allein werde die Schuld bezahlen, ich allein werde unglücklich seyn, und meine geliebte Mutter wird dieses zugeben können?»

Die Gräfin war überwunden. Sie konnte diesem Zubringen nicht länger widerstehen. Sie hob ihre Tochter auf, drückte sie an die bebende Brust. »Du hast gesiegt, o du reiner Engel, Deine kindliche Liebe hat mein Herz erweicht. Ja, ich will fliehen, und möge der Herr unser Unternehmen mit glücklichem Erfolge segnen und alle widrigen Zufälle von uns abwenden!« So sprach sie und trocknete ihre Thränen ab.

Es war also beschlossen, daß beide die Flucht ergreifen sollten. Sie unterhielten sich noch lange miteinander und bezaben sich endlich zur Ruhe.

Raum hatte am andern Morgen die neunte Stunde geschlagen, so begab sich Mathilde zum Kerkermeister und kündigte ihm an, daß sie nun mit der armen Frau den obern Hausgang waschen und reinigen wollte. »Gut, gut, erwiederte der Kranke, gib der Frau ein Stück Brod und einen Bissen Fleisch, man wird ihr schon den Lohn schicken.« Mathilde entfernte sich und trug in das obere Stockwerk Wasser, Besen, Schwamm und Alles was sie brauchte. Sie erschien in der Kammer ihrer Mutter und überreichte ihr die alten Kleider der Magdalena. Die Gräfin war zu Allem gefaßt, kleidete sich um, und schloß sich ihrer Tochter an, um den Hausgang zu waschen. Alles ging trefflich von Statten. Als bereits die vierte Stunde

herannahte, ging Mathilde auf den Speicher, guckte zu einem Fensterchen hinaus, erblickte den Thomas, der an einer Ecke der Straße stand und auf seine Gebieterin wartete. In einem Hui war das Mädchen wieder bei der Mutter und meldete ihr die Ankunft ihres Begleiters. »Nun, setzte sie hinzu, will ich auch hinabgehen, um zu sehen, ob da auch Alles in Richtigkeit ist; unterdessen können Sie noch diese häßlichen Spinnweben dort wegnehmen.«

Sie blieb ziemlich lange im untern Theile des Hauses, erschien endlich und sprach lächelnd: »Der alte Portier schläft, Klotilde ist mit dem Holze beschäftigt, und die Frau bereitet das Nachessen. Es ist Alles herrlich gestimmt, um Ihre Flucht zu befördern. Nun rasch zugegriffen. Zeigen Sie Entschlossenheit und zaudern Sie nicht, auf daß der Wächter an der Thüre keinen Verdacht schöpfe.«

Die gerührte Gräfin warf einen Blick gegen Himmel und suchte um seinen Beistand an. Mathilde schwang ihr den Kübel mit dem schmutzigen Wasser auf den Kopf, nahm ihre Schlüssel und so ging es die erste Treppe hinab. Schon waren sie im Begriffe die zweite Stiege hinabzusteigen, als ein plötzliches Getöse bei der Kerkerthüre entstand. Beide erblaßten. — »Wir sind verrathen! rief die Gräfin halb ohnmächtig, o Gott stehe uns bei.« Sie warf ohne weiters den Kübel vom Kopfe, und flüchtete sich in ihr Kämmerchen zurück, wo sie kaum Zeit hatte, sich niederzusetzen, denn sie war zu heftig ergriffen.

Mathilde war todtenblaß und schwankte der Pforte zu, um sich nach der Ursache dieses Lärms zu erkundigen. Die Pforte war offen, eine Menge von Personen stürzte freudetrunken in das Gefängniß, »Freiheit! Freiheit! schriee sie, der Tyrann ist gestürzt, es sollen leben unsere Freunde!«

In diesem Augenblicke stürzte auch Thomas herein und eilte auf die junge Gräfin zu. — »O Fräulein, schrie er voll Entzücken, unsere Gräfin ist gerettet. Der berüchtigte, blutdürstige Robespierre ist nicht mehr, sein Tod eröffnet den Gefangenen die Kerker, so eben ist diese Nachricht von Paris eingetroffen.«

Klotilde konnte dieß fast nicht glauben, allein die Richter des Gerichtshofes erschienen und kündigten den Gefangenen die Freiheit an, keiner sollte hingerichtet werden. Dieses bestätigte die Worte des guten Thomas.

In Blitzesschnelle liefen Mathilde und Thomas die Treppe hinauf, um der Gräfin ihre Befreiung anzukünden.

Die gute Frau vom Schrecken ganz zerrüttet, zerfloß in Thränen.

O hier sollte ich schweigen, denn Nichts ist im Stande, die Wonne zu schildern, welche die glückliche Mutter empfand. Wie im Triumphe führte sie Mathilde in ihrem zerlumpten Anzuge zum Kämmerchen hinaus. Sie vergaß in diesem

Augenblicke selbst dem Kerkermeister das ganze Verhältniß der Sache zu melden, und Arm in Arm mit der geliebten Mutter, verließ sie das Gefängniß und die Stadt, um den theuern Vater aufzusuchen, der vom Vorgegangenen noch nichts wußte.

Rührend war die Wiedervereinigung der beiden Ehegatten. Rührend war der Einzug ins gräfliche Schloß. Am folgenden Morgen erschien Thomas wieder im Gefängnisse und theilte dem alten Kerkermeister Aufschluß über die ganze Begebenheit mit. Er überreichte ihm zugleich dreihundert Franken zur Belohnung, weil er die junge Gräfin aufgenommen hatte. Der kranke Mann staunte. »Ich habe immer gedacht, antwortete er schluchzend, daß Mathilde von hoher Herkunft sey, ihr ganzes Wesen war zu edel. Nun sehe ich auch, wie weit die Macht der kindlichen Liebe reicht.«

Der Graf verkaufte bald nachher einen Theil seiner Güter in Frankreich und wanderte nach Spanien, wo er mit seiner Gemahlin und Tochter frohe Tage zubrachte, ohne neuen Gefahren ausgesetzt zu seyn.

r=
ie
d
re

n
e
s
r=
t.
re
n
s=
e
u
t

f
=
e
t

s

i
t
e

3



